Verkauft nach Amerika!

Eine Erzählung von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

„Was hätte auch aus uns werden sollen ohne Dich," sagte die Frau, „ich habe mich in den Jahren, wo Du fort wärst und der Fritz im Zuchthause saß, so abgearbeitet, und mir Tag und Nacht keine Ruhe gegönt, und doch ging Alles den Krebsgang, wir konnten die Steuern und Abgaben nicht mehr aufbringen, ohne Schulden zu machen, und Du weißt selbst, wie schwer es uns Beiden im Anfang unserer Ehe geworden ist, die Zinsen von jenem Capital, das auf dem Hofe stand, immer richtig zu bezahlen .. Aber horch', was ist das," unterbrach sie sich und ließ das Rad still stehen, indem sie lauschend den Kopf nach dem Fenster wandte, „da wird ja ein Posthorn geblasen, und ich höre einen Wagen."

Das Dorf lag nicht an der großen Heerstraße, eine Extrapost war also eine so seltene Erscheinung dort, daß jetzt, als der Klang des Posthorns näher und näher erscholl, die Eltern, wie die Kinder in Aufregung geriethen, und die Letzteren, mit dem Rufe: „Eine Postchaise ein Postillon!" trotz Sturm und Dunkelheit hinaus auf die Straße stürmten.

„Gewiß ein Besuch für die gnädige Herrschaft," sagte Grethlies und begann wieder zu spinnen, „der hier durch nach dem Schloß fährt."

Wilhelm nickte.

„So wird es sein, und der Postillon scheint den Weg nicht ganz genau zu kennen, denn ich höre, daß der Wagen eben anhält und Jemand mit den Kindern spricht; wahrscheinlich erkundigt er sich, nach welcher Richtung er fahren muß."

„Wenn unser Wilhelm nur so klug ist, sich als Führer anzubieten," versetzte die Frau, „dann fiele gewiß ein gutes Trinkgeld für ihn ab, es sind immer nur vornehme, reiche Herren, die in Extrapost fahren."

Jetzt wurde die Thür hastig aufgerissen, und die drei Mädchen stürzten mit wichtigen, erregten Mienen herein.

„Mutter, Mutter," riefen sie, alle zu gleicher Zeit sprechend, „denkt Euch nur, es ist ein fremder, vornehmer Herr in der Postchaise gekommen, der nach Euch fragt und Euch besuchen will. Er wird gleich kommen; er bezahlt nur noch den Postillon, und der Wilhelm hilft den Mantelsack und den Koffer schnallen."

Grethlies und ihr Gatte sahen sich erstaunt an.

„Ein vornehmer Herr, der uns besuchen will," sagte kopfschüttelnd der Letztere, „das kann ja nicht sein, Ihr dummen Mädels werdet einmal wieder falsch gehört haben."

„Nein, nein," betheuerten die Mädchen, „wir haben ganz recht gehört, nach Euch, den Eheleuten Fritz und Grethlies Stein hat der fremde Herr gefragt, und seht, da ist er ja auch schon."

Ein stattlicher, hochgewachsener Mann in einem feinen, reich mit Pelzwerk verbrämten Ueberrock, auf dem dunkeln, schon reich mit Silberfäden durchzogenen Haar eine leichte Reisemütze trat, gefolgt von dem Sohne des Hauses der Koffer und Mantelsak trug, in das Zimmer. Einen Augenblick blieb er an der Thüre stehen, über die strengen, scharfgeschnittenen Züge flog ein weicher Ausdruck, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Es ist doch kein vornehmer Herr," flüsterte leise das älteste Mädchen dem Bruder zu, „er trägt keinen Zopf, und sein Haar ist ungepudert. Unseren Baron sieht man aber nie anders, als mit gepudertem Kopf und den Zopf im Nacken."

Der Bruder schüttelte den Kopf.

„Das ist doch ein vornehmer Herr, Christine, sah wie er dem Postillon einen Dukaten Trinkgeld gab. Und was den Zopf und den Puder anlangt, so habe ich neulich in Kassel gehört, daß sie gar nicht mehr modern sind."

Der Fremde hatte sich indessen dem Ehepaar, das ihn mit verwunderten Blicken anstarrte, genähert und sagte in leisem Tone:

„Ich bitte Euch, Eure Kinder wegzuschicken, ich habe allein mit Euch zu reden."

„Geht in die Kammer!" rief Grethlies den Kindern zu, gegen den entschiedenen Ton und strengen Blick, mit dem die Mutter die Worte begleitete, wagte auch der Sohn keinen Widerspruch, und gehorsam verließ er mit den Schwestern das Zimmer.

Der Fremde hatte indessen die Mütze abgenommen, und den Eheleuten beide Hände hinreichend, sagte er in herzlichem Tone:

„Kennt Ihr denn den Fritz Stein wirklich nicht mehr?"

„Alle guten Geistern loben Gott den Herrn!" rief Grethlies und wich entsetzt zurück, als sähe sie ein Gespenst.

Wilhelm faßte die Hand des Fremden und sah ihm forschend in das Gesicht.

„Ihr gleicht wohl meinem Vetter, der vor 22 Jahren mit den Hessischen Regimentern nach Amerika ging, aber Ihr könnt doch nicht er sein, denn seine Kameraden haben, als sie zurückkamen, erzählt, daß sie ihn in dem ersten Gefecht haben fallen sehen."

Der Fremde nickte.

„Ja wohl, das ist auch richtig, aber es war nur ein Streifschuß am Kopf, der mich zwar betäubt niederwarf, aber nicht tödtete, nicht einmal gefährlich war. Ich gerieth jedoch bei dieser Gelegenheit in die Gefangenschaft der Amerikaner und..."

„Bei Trenton wurde ein ganzes Regiment Hessen gefangen genommen," unterbrach Wilhelm den Fremden, den er noch immer mit ungläubigem Mißtrauen zu betrachten schien, „und sind doch später Alle ausgewechselt worden, und wer von unseren Soldaten nicht gefallen oder gestorben ist, der ist dann, als der Krieg aus war, mit den Truppen zurückgekommen."

„Ich sehe," versetzte lächelnd der Fremde, indem er sich auf den Stuhl, den Grethlieschen ihm jetzt herbeirückte, niederließ, „daß Ihr immer noch zweifelt, ob ich auch wirklich der bin, für den ich mich ausgebe, und ich werde wohl erst Glauben bei Euch finden, wenn ich Euch erzählt habe, wie sich Alles mit mir zugetragen hat. So hört denn: Ich sagte Euch eben, daß ich gleich bei dem ersten Gefecht in die Gefangenschaft der Amerikaner gerieth, und das war mir gerade recht, hätte es der Zufall nicht so gefügt, so würde ich die erste Gelegenheit benutzt haben, um hinüber in ihr Lager zu desertiren. Schon auf der langen Seereise war es mir durch die Reden, welche die Offiziere unter einander führten, und durch Manches, was ich von der englischen Schiffsmannschaft, deren Sprache ich bald etwas verstehen lernte, sah und hörte klar geworden, daß wir von unserem Landesherrn an den König von England verkauft worden waren, um gegen ein Volk zu kämpfen, das aufgestanden war, um mit den Waffen in der Hand sein Recht und seine Freiheit zu wahren. Der Gedanke nun war mir unerträglich, ich hatte daheim im eigenen Vaterlande genug Proben davon gesehen, wie hart und schwer die Hand eines despotischen Monarchen auf seinem Volke lastet, ich hatte an mir selbst, und an Dir, Wilhelm, erfahren, wie federleicht daß Recht des Menschen wiegt gegenüber der tyrannischen Wilkür eines unbeschränkten Herrschers, und ich war, als ich den Boden Amerika's betrat, fest entschlossen, Alles daran zu setzen und Alles zu wagen um für die Sache der Freiheit zu kämpfen und nicht unter den Fahnen des Tyrannen der uns fremde Söldner mit Gold gekauft. Mein Herz schlug hoch auf vor Freude, als ich, aus der Betäubung erwachend, in die mich der Streifschuß versetzt, mich umgeben von amerikanischen Uniformen mitten im feindlichen Lager fand. Ich verlangte, zu einem höheren Offizier geführt zu werden, und ein glücklicher Zufall wollte, daß es General Steuben war, zu dem man mich brachte. Dieser edle deutsche Mann, der aus reiner Liebe zur Freiheit über das Meer gekommen war, um seinen Degen der Sache Amerika's zur Verfügung zu stellen, mußte besser als irgend ein Anderer die Beweggründe verstehen, die den Hessischen Soldaten zum Ueberläufer machten. Seine Mienen wurden immer freundlicher, als ich ihm offen und frei gestand, daß ich, ehe ich verwundet wurde, die Absicht gehabt, zu desertiren, und jetzt fest entschlossen sei, wenn es mir gestattet würde, sofort in die amerikanische Armee einzutreten. Er versprach mir, mein Gesuch bei dem Obergeneral zu befürworten, und wie ich dann noch hinzufügte, daß ich für einen Andern und unter dessen Namen als Soldat eingetreten und daher nie den Fahneneid geleistet, somit auch keinen Schwur brechen würde, wenn ich nun einer andern Fahne folgte, da reichte er mir die Hand und sagte: „„Jetzt glaube ich Ihnen versprechen zu können, daß der Obergeneral Ihnen ohne Zögern gestatten wird, in unseren Reihen zu fechten, und ich freue mich, in Ihnen einen Landsmann als neuen Kameraden zu begrüßen."" Schon am nächsten Tage wurde ich in eins der Regimenter, die General Steuben selbst kommandirte, eingereiht, und habe unter seinen Befehlen in den meisten Schlachten und Gefechten des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges mitgefochten. Das Glück war mir günstig; ich hatte mehrfach Gelegenheit, unter den Augen des großen Washington selbst mich auszuzeichnen. Ich wurde bald Offizier und avancirte rasch weiter, so daß bei dem Friedensschluß ich mit Majorsrang aus der Armee trat. Ein reicher Kaufmann aus Boston dessen einzigen Sohn ich in der Schlacht von Prince-Town das Leben gerettet, indem ich einen englischen Dragoner in dem Augenblick vom Pferde hieb, wo er den tödlichen Streich nach dem Haupt des schon schwerverwundeten Jünglings führen wollte, bot mir aus Dankbarkeit unter günstigen Bedingungen eine Stelle in seinem Comptoir an. Ich nahm sie an und gewann bald Lust und Liebe zu meinem neuen Beruf, und da ich ein gewissenhafter, tüchtiger Arbeiter war, schenkte mir mein Chef mehr und mehr sein Vertrauen. Nach ein paar Jahren, als sein Sohn in Folge der bei Prince-Town erhaltenen Wunden gestorben war, machte er mich zu seinem Compagnon und gab mir seine einzige Tochter zur Frau — Das ist," so schloß Fritz seine Erzählung, „mit kurzen Worten ein Umriß meines Lebens in den letzten zweiundzwanzig Jahren."

„Und in all' der langen Zeit hast Du nicht einmal daran gedacht, uns zu schreiben," sagte Wilhelmine. „Du lebtest, es ging Dir gut, und wir mußten Dich todt glauben."

„Der Vorwurf trifft mich mit Recht," versetzte Fritz, „und ich habe ihn mir oft selbst gemacht, aber es ging mir mit dem Brief an Euch, wie mit allen Dingen, die man aufzuschieben beginnt, je länger ich wartete, um so schwerer wurde mir der Entschluß zu schreiben. Zuerst schrieb ich nicht, weil ich während des Feldzuges in der That nicht Zeit und Muße dazu fand dann wollte ich erst abwarten, wie sich meine Verhältnisse nach dem Eintritt in das Handlungshaus gestalten würden, später dachte ich immer daran, statt meines Briefes selbst zu Hause zu kommen, aber bald traten häusliche Verhältnisse, bald schwierige Konjunkturen in der Handelswelt, endlich die Kriege, welche in Europa zwischen Frankreich und den anderen Staaten entbrannten, hemmend zwischen meinen Reiseplan und seine Ausführung. Aber ich habe Euch, habe die Heimath nicht vergessen, und daß ich den weiten Weg von Amerika herüber nicht gescheut, um Euch wiederzusehen, sollte mir bei Euch Vergebung für mein langes Schweigen erwirken. Heißt Ihr mich willkommen daheim?" fügte er hinzu, und streckte dem Ehepaar freundlich die beiden Hände hin.

„Gewiß bist Du uns willkommen," sagte Wilhelm, die Rechte des Vetters schüttelnd.

Grethlies aber sah ihm mit offenbarer Scheu an, und gab ihm nur zögernd die Hand Fritz bemerkte das und fragte: „Bist Du mir noch böse, weil ich nicht geschrieben habe, Base?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nein! Aber ihr seid ein reicher, vornehmer Herr geworden, und wir sind arme geringe Leute geblieben, da weiß ich nicht recht, wie ich Euch behandeln soll."

„Nicht anders, als daheim," versetzte Fritz, „ich bin Euer Vetter, und als solcher wünsche ich von Euch behandelt zu werden, wenn wir allein sind; vor den Leuten freilich muß ich ein Fremder, Mr. Stone aus Amerika sein, damit unser Geheimniß gewahrt bleibt, deshalb bat ich Euch auch vorhin, die Kinder fortzuschicken, ehe ich mich Euch zu erkennen gab."

„Hast Du auch Kinder?" fragte Wilhelm.

„Nur einen Sohn. Ihr seid reicher gesegnet, ich sah drei Mädchen und einen Burschen, die doch wohl alle Eure Kinder sind?"

„Ja," erwiderte lächelnd Wilhelm, „die gehören alle uns, und drin in der Kammer schlafen noch die zwei Jüngsten. Viel Kinder, viel Segen! Aber schmale Bissen giebt's freilich für Sechse."

„Wie geht es mit Euren Verhältnissen?" forschte Fritz, „seid Ihr vorwärts gekommen?"

Wilhelm zuckte die Achseln. „Ich könnte es just nicht sehr rühmen, wie soll der Bauer vorwärts kommen, wenn die Fruchtpreise so niedrig sind, und Steuern und Abgaben so hoch?"

„Es freut mich beinahe, das zu hören," sagte Fritz, „denn um so eher werdet Ihr geneigt sein, auf den Vorschlag, den ich Euch machen will, einzugehen?"

„Welchen Vorschlag?" fragten die Eheleute gespannt.

„Nach Amerika überzusiedeln. Da giebt es keine Steuern und keine Abgaben, keine Zehnten und keinen Dienstzwang, als freier Mann sitzt der Farmer auf seiner Scholle, und für wenig Geld kauft Ihr dort Land, das den Fleiß des Arbeiters mit den reichsten Ernten lohnt. Für hundert Dollars könnt Ihr eine Farm im Staate Massachusetts haben, die größer ist, als sechs Bauerngüter sind."

Wilhelm schüttelte den Kopf. „Auf unserem Haus hier stehen noch Schulden, — wollten wir unser Gütchen verkaufen, wir würden kaum genug behalten, um die Reisekosten für acht Köpfe damit zu decken."

„Um das Geld sorge nicht, Vetter, ich bin reich und gebe Euch gern, was nöthig ist."

Wilhelm schüttelte noch entschiedener den Kopf. „Nein, Fritz, ich nehme kein geschenktes Geld."

„Auch von Deinem Bruder nicht! Deine Schwester war meine Braut, und so betrachte ich mich als Deinen Bruder, und meine, daß Du mir wohl gestatten darfst, von meinem Ueberfluß Dir zu geben, was Du brauchst. Sieh, Wilhelm, um Deinet wie um meinetwillen wünsche ich Dich zu der Uebersiedelung nach Amerika zu bereden. Du wirst mit Deinem Fleiß und Deiner Tüchtigkeit dort als Landwirth Dein Glück machen, wirst, wenn Du stirbst, Deinen Kindern ein schönes Erbe hinterlassen können, und ich werde die Freude haben, in meinen alten Tagen in der Fremde die bekannten Gesichter aus der Heimath in meiner Nähe zu sehen, und von den Zeiten, die vergangen, und von den Todten, die ich geliebt, mit Menschen, die meines Blutes sind, reden zu können ..... Mein Rath ist gut, Vetter, bedenke Dich wohl, ehe Du ihn zurückweisest."

Grethlies trat zu ihrem Manne und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Thue es nicht, was er Dir räth, denk' an das Sprichwort: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Es ist wahr, wir sind arm und müssen uns quälen, aber wir haben doch immer Brod gehabt für uns und unsere Kinder, und müßte ich fort von hier, ich stürbe vor Heimweh in dem fremden Lande."

„Hast Recht, Weib," sagte Wilhelm fest, „wir wollen hier bleiben, wo wir geboren und erzogen sind, auch ich könnte nicht leben und glücklich sein fern von der Heimath. Wir danken Dir, Fritz, für Deinen guten Willen, aber Deinem Rath folgen können wir nicht."

„Du bist ein Thor," rief Fritz unwillig, „und weisest in halsstarriger Verblendung Dein Glück von Dir. Was giebst Du hier auf? Ein kleines Besitzthum, daß Dich und die Deinen kümmerlich nährt, und das all' Dein Fleiß nicht frei von Schulden erhalten konnte, weil die Steuern und Abgaben Dich erdrücken. Du kannst nie hoffen, vorwärts zu kommen, und Deine Kinder einst in besseren Verhältnissen, als die Deinen jetzt sind, zurück zu lassen, und schon um ihretwillen solltest Du das Opfer bringen, auszuwandern und auf dem freien Boden Amerika's ihnen eine neue Heimath zu gründen. Du hast einen Sohn, einen Einzigen, wer bürgt Dir dafür, daß sie ihn nicht, wie vor Jahren Dich selbst, zum Soldaten pressen, daß er nicht eben so, wie es Dir und Hunderten von anderen Landessöhnen geschah, von Eurem Landgrafen an irgend einen Fürsten verkauft wird, der gerade „um Futter für Pulver" verlegen ist? Hier in Deutschland bist Du mit den Deinen recht und schutzlos, jeder fürstlichen Willkür und Tyrannei preisgegeben, drüben bei uns bist Du der freie Bürger eines freien Staates, und Niemand ist über Dir, als das Gesetz...... Fritz brach plötzlich ab, er las in den Mienen seines Vetters, daß an dem zähen Eigensinn dieses Bauernkopfes alle seine Gründe wirkungslos abprallten, und das, was er eben ihm gesagt, um ihn zu überreden, für den beschränkten Ideenkreis dieses Mannes doch nur leere Worte ohne Inhalt und Sinn waren. „Lassen wir die Sache für heute ruhen," sagte er deshalb, und wenn Ihr mich in Eurem Hause beherbergen könnt, so weist mir eine Schlafstätte an, ich bin seit heute Morgen um fünf unterwegs und sehr müde."

Grethlies führte den Gast hinauf in die Giebelstube, räumte die Vorräthe von Aepfeln, Flachs und Mehl, die dort aufgestapelt lagen, rasch hinweg, trug Betten herzu und bereitete ihm ein Lager. Dann wünschte sie ihm, noch immer eine gewisse Scheu nicht überwinden könnend, in steifer, förmlicher Weise eine gewisse stille Nacht und verließ das Zimmer. Er trat an das Fenster und sah hinaus in die stürmische Herbstnacht, sein Blick glitt gleichzeitig über die Häuserreihen des Dorfes weg, und blieb haften an den Holzkreuzen des Friedhofes, die in dem Mondlicht hell herüber schimmerten. Er starrte darauf hin, bis ein Nebel sich über seine Augen legte, und ein schmerzlicher Seufzer seine Brust hob, — dann wandte er sich ab und schaute prüfend in dem kleinen engen Raume umher, den er als glücklicher Bräutigam zum letzten Male betreten an der Seite Christinens, und in dem er sich jetzt wieder fand nach zweiundzwanzig Jahren, als ein gealterter Mann, hinter dem ein langes, bewegtes Leben lag.

„War es auch ein glückliches gewesen!" fragte eine leise Stimme in seiner Brust, und die Antwort, die sein Herz auf diese Frage hatte, war ein entschiedenes „Nein". Und warum war er nicht glücklich? Hatten doch Gelingen und Erfolg alle seine Schritte begleitet, war nicht der arme Bauernsohn, der einst in diesem kleinen Dorfe der Letzten und Aermsten Einer gewesen, jetzt einer der reichsten und angesehensten Handelsherrn der großen Stadt Boston, schwammen nicht seine Schiffe auf allen Meeren, galt nicht seine Unterschrift an allen Börsen der alten und neuen Welt für baares Geld, war die Frau, die seinen Namen trug, nicht der vollsten Achtung werth, besaß er nicht einen hoffnungsvollen Sohn in welchem er die Freude und die Stütze seines Alters sehen durfte?

Das Alles verhielt sich so, und doch bewölkte sich seine Stirn, wurde sein Blick düster und traurig, als in dieser Stunde ernster Selbstprüfung er seine Vergangenheit an sich vorüberziehen ließ, und Verlust und Gewinn gegen einander abwog. Wollte die Bilanz nicht stimmen, fand er in der Rechnung seines Lebens irgendwo einen falschen Ansatz, der das ganze Facit in Frage stellte?

Ja, es mußte wohl so sein, denn je länger er nachsann, je weiter sein Blick in die Vergangenheit zurückging, je finsterer wurden seine Mienen. Er gedachte des Tages, an welchem der alte Elliot ihm den Antrag machte, sein Schwiegersohn und Compagnon zu werden, und er, ohne zu zögern, in die dargebotene Hand einschlug, mit dem stolzen Bewußtsein, daß, wenn er seine Geschäftskenntniß und sein kaufmännisches Talent gegen das Gold des reichen Handelsherrn in die Wage legte, die Schalen gleich standen. Nur daran hatte er gedacht, ob die Vortheile dieser Verbindung auch für beide Theile dieselben waren, und er, ohne seiner Manneswürde etwas zu vergeben, die Erbin des Hauses Elliot heimführen könne, nicht aber, darnach zu fragen, ob sein Herz auch ein wärmeres Gefühl empfinden könne für die, welche sein Weib werden sollte.

Er hatte Liebe nicht gegeben und nicht gefordert, als er seiner jungen Braut den Verlobungsring an den Finger steckte, er betrachtete diese Heirath wie einen kaufmännischen Kontrakt, bei welchem von beiden Kontrahenten nichts als die pünktliche Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen verlangt wird, und seine Pflichten hatte er denn auch immer gewissenhaft erfüllt, er war stets ein treuer, musterhafter Ehemann gewesen, und hatte es nie an der Rücksicht und Achtung fehlen lassen, die ein Mann der Frau schuldet, welche seinen Namen trägt. Aber ihre Neigung, ihr Vertrauen zu gewinnen, darnach hatte er nie gestrebt, er hatte es schweigend geduldet, daß sie sein Haus zu einem Konventikel machte, daß die Geistlichen der extremsten puritanischen Richtung ihre Freunde und Gewissensberather wurden, und daß sie ungeheure Summen zur Beförderung der kirchlichen Zwecke dieser zelotischen Priester verschwendete. In keiner Weise hatte er die Freiheit ihres Thuns und Lassens je beschränkt, so unsympathisch ihm auch persönlich der engherzige, unduldsame Sektenzeist, der mehr und mehr Einfluß auf ihr ganzes Wesen und Denken gewann, sein mochte. So hatten sie denn ein ganzes, langes Leben neben, aber nicht miteinander gelebt, in vollkommener äußerer Harmonie und doch innerlich so weit getrennt, und heute zum ersten Male fragte er sich, ob es nicht seine Schuld gewesen, daß die Gattin ihm nicht mehr geworden, ob sie nicht vielleicht in diese, ihn so abstoßende frömmelnde Richtung so tief hinein gerathen war, weil ihr Herz, dessen Liebe der Gatte nicht zu wecken und zu gewinnen versucht, nun die Befriedigung, die ihm in der Ehe versagt geblieben, auf einem andern Felde gesucht?

Sein Gewissen sprach ihn schuldig, und die Vorwürfe, die er sich machte, wurden noch schärfer, als aus der Brieftasche, die er vorhin mechanisch hervorgezogen und noch geöffnet in der Hand hielt, ein Brief zur Erde fiel. Er beugte sich nicht hinab, um ihn aufzuheben, er hatte ihn so oft gelesen, daß er den Inhalt auswendig wußte, aber sein Blick wurde noch ernster, als er auf das Papier starrte.

Diesen Brief, den er in London erhalten hatte, wo er sich Geschäfte halber längere Zeit aufgehalten, war von seinem alten Buchhalter, dem langjährigen Factotum des Hauses Elliot und Stone, einem Manne, dessen Treue Anhänglichkeit und Rechtschaffenheit er vielfach erprobt, und auf dessen Zuverlässigkeit und Wahrheitliebe er bauen konnte, und dieser Mann schrieb ihm nun im Tone aufrichtigster Bekümmerniß, daß sein Sohn oft in der Gesellschaft von jungen Leuten, die als notorische Spieler, Trinker und Raufbolde bekannt seien, gesehen werde, daß er in dem Rufe stehe, selbst ein lockerer, leichtsinniger Gesell zu sein, und, wie man behaupte, auf das Erbe des Vaters hin bereits bedeutende Schulden gemacht habe. Er hatte vorsichtig hinzugefügt, daß dies alles jedoch nur Gerüchte seien, die, wenn auch leider aus zuverlässigen Quellen stammend, doch leichtlich übertrieben sein könnten, und daß der junge Herr William, auch in des Vaters Abwesenheit, pünktlich seine Arbeiten in dem Comptoir besorge, und das Pult des jüngsten Clerk (als welcher er mit dem vollendeten achtzehnten Jahre in das väterliche Geschäftshaus eingetreten war) nie leer stehe.

Fritz Stone war nicht gerade ein zärtlicher Vater, er hatte den Sohn mit mehr Strenge als Liebe erzogen, aber immer war dieser doch das Wesen, das seinem Herzen auf der ganzen Welt am nächsten stand, und der Gedanke, daß er auf gefährlichen, abschüssigen Wegen wandle, erfüllte ihn mit großer Sorge. Er hatte umgehend dem Buchhalter geantwortet und ihn beauftragt, den Sohn, unter dem Vorwande, alte Handelsbeziehungen anzuknüpfen, nach dem Westen zu schicken, um ihn, ohne daß er selbst die Absicht bemerkte, von den Genossen, deren schlechtes Beispiel ihn verdorben hatte, zu trennen.

Damit war aber nur für den Augenblick geholfen, er verhehlte es sich nicht, daß es ihm schwer werden würde, den Sohn in bessere, solidere Bahnen zurück zu zwingen, weil er wohl wußte, daß in solchen Fällen meistens mit der Strenge allein nichts durchzusetzen ist und er jetzt mit schmerzlichem Bedauern sich daran erinnerte, daß er seinem Kinde immer nur den strafenden Mentor, nie den nachsichtigen Freund in dem Vater gezeigt und demzufolge auch nie dessen Vertrauen besessen hatte.

Hier, ebenso wie in dem Verhältniß zu seiner Frau, lag der Fehler auf seiner Seite, er hatte seinem Kinde nicht genug Liebe gezeigt und gegeben, und hatte daher auch keinen Einfluß haben können auf die Entwickelung eines Herzens und seines Charakters, aber wenn es ihm leicht, nur zu leicht geworden war, sein Weib die eigenen Wege gehen zu lassen, sich zu begnügen mit dem äußerlichen Schein einer guten Ehe, den Sohn konnte und wollte er so nicht aufgeben, der mußte und sollte dem Vater wieder gewonnen und von ihm zurückgeführt werden auf guten Weg, hier durfte es noch nicht zu spät sein......

Er sprang auf und ging mit heftigen unruhigen Schritten in dem engen Zimmer auf und nieder, vor ihm tauchte die Gestalt des Sohnes auf, nicht, wie er ihn verlassen, als hochgewachsener, stattlicher Jüngling, sondern als der zarte, blondlockige Knabe, den er vor Jahren auf seinen Knieen gewiegt, und so warm wallte in seinem Herzen das so lange zurückgedrängte Gefühl väterlicher Zärtlichkeit auf, daß er den Koffer öffnete und ein kleines Miniaturbild, das von ihm mitgenommen worden, weil es in den Deckel seiner Schreibtasche eingefügt war, hervorsuchte, und lange auf das rosige, frische Kinderantlitz starrte, das auf dem Elfenbein gemalt war. Als er die Mappe wieder schloß und in den Koffer zurücklegte, fiel ihm die schwere goldene Kette und der schimmernde Seidenstoff in die Hand, die seine Frau ihm als Geschenke für die unbekannte deutsche Cousine mitgegeben hatte, und ein unwillkürliches Lächeln glitt über seine ernsten Züge, wie er sich Grethlieschen vorstellte mit der funkelnden Kette um den braunen Nacken und angethan mit dem hellen, glänzenden Seidengewand. Nein, dies Geschenk paßte nicht für die einfache, derbe Bäuerin, wie hatten ihm selbst doch, durch die Zeit und die Entfernung verändert, die Verhältnisse und die Menschen der Heimath in der Erinnerung in einem so falschen Lichte vorgeschwebt, daß er diese Dinge mitnehmen konnte, ohne daran zu denken, wie unmöglich es der Bauersfrau sein würde, sie zu tragen. Und so war es auch eine Selbsttäuschung gewesen, wenn er in dem Glauben, daß aus dem Verkehr und Umgange mit ihnen er für sich persönlich Befriedigung und Freude finden würde, ihre Uebersiedelung nach Amerika geplant und gewünscht hatte; er fühlte das jetzt [illegible] tief, und wenn er noch an diesem Plane festhielt, so war es um ihretwillen [illegible] um seinetwillen. Sie waren in ihrem ganzen Denken und Empfinden auf demselben Punkte stehen geblieben, seit er sie verlassen, ja sie waren vielleicht noch stumpfer und einseitiger geworden in den Kämpfen und Entbehrungen ihres arbeitsvollen Daseins, er dagegen war fortgeschritten, hatte die Welt und das Leben kennen gelernt, in großen Verhältnissen einen größeren Gesichtskreis gewonnen [illegible] Wissen und Bildung sich angeeignet, [illegible] nun fehlte die Brücke des Verständnisses zwischen ihren Anschauungen und Meinungen, und den Menschen, die ihm durch das Band des Blutes und der gemeinsamen Jugenderinnerung so eng verknüpft waren, hatte er bei dem Wiedersehen [illegible] doch fremd und kühl gegenübergestanden. Dennoch wünschte er, daß sein Vetter sich zur Auswanderung entschließen möchte, weil nach seiner Ueberzeugung ihm und seinen Kindern dort eine bessere Zukunft winkte, und er nahm sich vor, ihn noch weiter dazu zu bewegen; sollte Jener aber trotzdem auf seiner Weigerung beharren, so wollte er, indem er ihm ein kleines Kapital schenkte, wenigstens seine äußeren Verhältnissen verbessern, — dem Bruder Christinens ein sorgenfreies Alter zu bereiten, — erschien ihm, als eine heilige Pflicht gegen die geliebte Todte, deren Andenken er noch immer frisch und lebendig im Herzen trug.

Lange hatten ihn diese Gedanken wach erhalten, und der Nachtwächter hatte unter seinen Fenstern schon die zwölfte Stunde abgerufen, als der Schlaf endlich sein Auge schloß.

Es mußten gute Geister gewesen sein, die um das Lager des Heimgekehrten schwebten in der ersten Nacht, die er nach so langen Jahren wieder in der Heimath schlief, denn als er am Morgen zu seinen Verwandten herunter kam, war sein Auge hell und seine Stirne heiter, und mit freundlicher Theilnahme erkundigte er sich nach Allem, was sie in den langen Jahren erlebt, ließ so eingehend berichten über ihre Verhältnisse, ihr ganzes Thun und Treiben, daß selbst Grethlies die Scheu, die der reich und vornehm gewordene Mann ihr anfangs eingeflößt, überwand und bald in ihm nur den wohlmeinenden, treuen Verwandten sah, dem ihr und der Ihrigen Wohl warm am Herzen lag.

In dem Dorfe hatte die Ankunft des Fremden natürlich große Aufregung verursacht, die allgemeine Neugierde war auf's Höchste gespannt, und Wilhelm wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt, wer der Gast sei, den er unter seinem Dache beherberge.

Um sein und des Vetters Geheimniß nicht zu verrathen, gab er nie eine andere Antwort als die:

„Der Fremde sei ein Amerikaner, heiße Stone, und mehr wisse er selbst nicht."

Diese Auskunft genügte natürlich Niemandem, und da Grethlies genau dasselbe sagte, wie ihr Mann, und die Kinder, so viel man auch fragen mochte, ebenfalls keine andere Antwort hatten, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht mehr wußten, so wurden die Nachbarn dem Stein'schen Ehepaare, das ihre Neugier durch seine Verschlossenheit so auf die Folter spannte, endlich ganz feind, und die abenteuerlichsten Gerüchte, die jedoch alle gleich fern von der Wahrheit blieben, fingen an, im Dorfe über den „Amerikaner" zu kursiren. Derselbe konnte keinen Schritt aus dem Hause thun, ohne daß sofort sämmtliche Fenster in der Straße aufflogen, und eine Schaar Kinder, die sich jedoch immer in scheuer Entfernung hielten, ihm eine Strecke weit das Geleit gaben. Er selbst kümmerte sich wenig um diese Manifestationen der allgemeinen Neugierde, ja, er beachtete sie kaum und streifte fast den ganzen Tag in Flur und Wald umher, jede Stelle aufsuchend, an die sich für ihn eine Jugenderinnerung knüpfte.

So war er auch eines Namittags hinausgegangen in den Wald und schlug den Weg ein, der nach dem Baume führte, unter dem er an dem Tage, wo er mit Christine auf der Kirmes getanzt, mit ihr gesessen hatte.

Es war ein eben so schöner, sonniger Herbsttag, wie damals, bunt schimmerte das Laub des Waldes, auf den Wiesen blühten die Zeitlosen, lichte Mückenschwärme tanzten in der stillen, warmen Luft, und über Gras und Laub lagen die weißen, schimmernden Marienfäden.

Alte Erinnerungen erwachten in ihm und erfüllten sein Herz mit Wehmuth; er gedachte der Todten, die damals in ihrer bräutlichen Schönheit, so hold und lieblich an seiner Seite gewandelt und jetzt schon so lange den ewigen Schlaf in der dunkeln Erde schlief. Er setzte sich auf die moosige Baumwurzel, die noch, wie damals, unter der Buche sich hinzog, und an seiner Seele glitten die Bilder vergangener Zeiten vorüber. So tief war er in diesen Erinnerungen versunken, daß er ganz der Gegenwart entrückt wurde und erschreckt zusammenfuhr, als ein leises Rascheln in dem dürren Laube die lautlose Waldesstille plötzlich unterbrach.

Er blickte auf und sah, ein paar Schritte von sich entfernt, die kleine Christel, die älteste von den Töchtern seines Vetters, am Boden kauern, emsig beschäftigt, die abgebrochenen trockenen Zweige, die auf der Erde lagen, zu einem Bündel zu sammeln. Wie die röthlichen Strahlen der Abendsonne jetzt so hell auf das feine, blasse Gesichtchen und den goldblonden Scheitel des Mädchens fielen, trat eine früher von ihm kaum bemerkte Aehnlichkeit mit der Todten, deren Namen es trug, so stark hervor, daß er einen Augenblick wähnte, Christine selbst zu sehen, und ein leiser Schrei entfuhr seinen Lippen.

„Verzeiht, Herr Stone," sagte das Mädchen aufspringend und sich ihm nähernd, „Ihr war't so tief in Gedanken, daß ich Euch mit dem Brechen der dürren Zweige, von denen ich hier für die Mutter ein Bündel holen muß, erschreckt habe."

Stone ergriff die Hand des Mädchens und zog sie an seine Seite.

„Setze Dich zu mir, Christel," versetzte er mit weichem Tone, indem er ihr liebkosend die krausen Locken aus der Stirne strich, und tief in die großen, [illegible] Kinderaugen blickte, die so [illegible] und freundlich zu ihm aufsahen. Sie war ihm schon längst unter den Geschwistern aufgefallen, sowohl durch ihr [illegible] verständiges Wesen, als auch dadurch, daß sie, im Gegensatz zu jenen, sich nicht scheu und ängstlich von dem Gast fern hielt, [illegible] vom ersten Tage an mit [illegible] lichen Zutrauen ihm entgegen gekommen war. Oft, wenn er [illegible] Eltern von Amerika, dem Zustande [illegible] Leben und den Verhältnissen in der neuen Heimath erzählte, war er dem leuchtenden Blicke ihrer Augen begegnet, die neugierig und gespannt an seinen Lippen hingen, und zuweilen bewies eine schüchterne Frage, die sie an ihn that, ein leiser Ausruf des Erstaunens, daß sie [illegible] nur mit Interesse, sondern auch mit Verständniß seinen [illegible] gefolgt war.

(Fortsetzung folgt.)

Defective Page